

HEYNE <

Das Buch

Der Krieger Zsadist, das geheimnisvollste Mitglied der Bruderschaft der BLACK DAGGER, hat in der schönen Bella die Frau seines Lebens gefunden. Nur sie allein kann dem ruhelosen und Furcht einflößenden Vampir endlich Frieden geben. Doch Zsadists Vergangenheit als Blutsklave und die Schuld, die er auf sich geladen hat, lasten schwer auf ihm. Als seine kleine Tochter Nalla geboren wird, stürzt er in einen Abgrund aus Verwirrung und Verzweiflung. Bella sieht schließlich keinen anderen Ausweg mehr, als ihren Hellren zu verlassen. Erst als Zsadist in tödliche Gefahr gerät, erkennt sie, was er ihr wirklich bedeutet. Doch wird sie ihren Geliebten noch retten können ...

Mit DIE BRUDERSCHAFT DER BLACK DAGGER legt J. R. Ward einen einzigartigen Materialienband zu ihrer Mystery-Bestsellerserie vor. In zahllosen Interviews, Diskussionsbeiträgen, Hintergrundinformationen und der exklusiven BLACK-DAGGER-Novelle »Vater, mein Vater« lüftet sie die dunklen Geheimnisse der Vampir-Bruderschaft.

Die BLACK DAGGER-Serie

Erster Roman: Nachtjagd

Zweiter Roman: Blutopfer

Dritter Roman: Ewige Liebe

Vierter Roman: Bruderkrieg

Fünfter Roman: Mondspur

Sechster Roman: Dunkles Erwachen

Siebter Roman: Menschenkind

Achter Roman: Vampirherz

Neunter Roman: Seelenjäger

Zehnter Roman: Todesfluch

Elfter Roman: Blutlinien

Zwölfter Roman: Vampirträume

Sonderband: Die Bruderschaft der BLACK DAGGER

Dreizehnter Roman: Racheengel

Vierzehnter Roman: Blinder König

Die Autorin

J. R. Ward begann bereits während ihres Studiums mit dem Schreiben. Nach ihrem Hochschulabschluss veröffentlichte sie die BLACK-DAGGER-Serie, die in kürzester Zeit die amerikanischen Bestseller-Listen eroberte. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihrem Golden Retriever in Kentucky und gilt seit dem überragenden Erfolg der Serie als neuer Star der romantischen Mystery.

Besuchen Sie J. R. Ward unter: www.jrward.com

J. R. WARD

DIE BRUDERSCHAFT DER
BLACK DAGGER

DER OFFIZIELLE FÜHRER
DURCH DIE
GROSSE VAMPIR-SERIE



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
THE BLACK DAGGER BROTHERHOOD: AN INSIDER'S GUIDE
Deutsche Übersetzung von Carolin Müller und Astrid Finke



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 01/2010
Redaktion: Natalja Schmidt
Copyright © 2008 by Jessica Bird
Copyright © 2010 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2009
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Umschlagillustration: Dirk Schulz
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-52638-9
www.heyne-magische-bestseller.de

Für die Brüder

Inhalt

I. Vater, mein Vater	9
II. Die Dossiers der Bruderschaft	129
III. Von Autor zu Autor	309
IV. Das <i>Black-Dagger</i> -Proposal	323
V. Entfallene Szenen	371
VI. Lachen mit der Bruderschaft	413
VII. Die Bruderschaft auf dem Forum	467
VIII. Aus dem Leben gegriffen	569
IX. Fragen und Antworten mit J. R. Ward	611
X. Die Zeittafel der Bruderschaft	623
XI. Die Alte Sprache	627
XII. Das Interview der Brüder mit J. R.	631
XII. In Memoriam	647
Danksagung	659
Die magische Welt von J. R. Wards <i>Black Dagger</i>	661
Leseprobe aus <i>Fallen Angels – Die Ankunft</i>	665

I.

Vater, mein Vater





1

Also ich finde, Bella sieht richtig gut aus.«

In der Küche im großen Haus der Bruderschaft stand Zsadist und schnitt einen Kopf Romagna-Salat in zwei Zentimeter dicke Streifen. »Ja, stimmt.«

Er mochte Doc Jane. Und nicht nur das – er schuldete ihr was. Trotzdem musste er sich ermahnen, um seine guten Manieren nicht zu vergessen: Es wäre ziemlich schlechter Stil gewesen, einer Frau den Kopf abzureißen, die nicht nur die *Shellan* seines Bruders war, sondern auch noch die Liebe seines Lebens davor bewahrt hatte, im Kreißsaal zu verbluten.

»In den letzten zwei Monaten hat sie sich fantastisch erholt.« Doc Jane beobachtete ihn vom Tisch aus. Ihre altertümliche Arzttasche stand neben ihrer Geisterhand. »Und Nalla macht sich prächtig. Einfach Wahnsinn, Vampirkindern entwickeln sich so viel schneller als menschliche Säuglinge. Sie hat die kognitiven Fähigkeiten eines neun Monate alten Babys.«

»Es geht den beiden super.« Zsadist schnitt immer weiter, bewegte die Hand nach unten und vorne, unten und vorne. Die abgetrennten Blätter lösten sich in gewellten grünen Bändern, als applaudierten sie ihrem Befreier.

»Und wie geht es dir jetzt mit dieser ganzen Vater-Nummer ...«

»Scheißdreck!«

Fluchend ließ er das Messer fallen und hob die Hand, die den Salatkopf festgehalten hatte. Der Schnitt war tief, ging bis auf den Knochen, und Blut quoll daraus hervor und tropfte herunter.

Jane trat zu ihm. »Ganz ruhig. Komm mit zum Waschbecken.«

Immerhin fasste sie ihn nicht am Arm an oder versuchte, ihn mit einem Schubs zwischen die Schulterblätter nach vorn zu treiben; sie stand nur dicht neben ihm und deutete auf die Spüle.

Nach wie vor durfte niemand außer Bella ihn berühren, wobei er schon Fortschritte gemacht hatte. Seine Hand tastete nicht mehr bei jedem unerwarteten Körperkontakt nach einer verborgenen Knarre, und er verpasste dem Übeltäter, der seine Finger nicht bei sich behalten konnte, immerhin keine Kugel.

Als sie gemeinsam vor der Spüle standen, riss Jane den Hebel rasch herum, so dass ein warmer Wasserstrahl in das tiefe Porzellanbecken strömte.

»Halt die Hand da drunter«, ordnete sie an.

Er streckte den Arm aus und hielt den Daumen in das heiße Wasser. Der Schnitt brannte heftig, aber er verzog keine Miene. »Lass mich raten. Bella hat dich gebeten, mal mit mir zu reden.«

»Nein.« Als er ihr einen Seitenblick zuwarf, schüttelte die Ärztin den Kopf. »Ich habe sie und die Kleine nur untersucht. Sonst nichts.«

»Dann ist ja gut. Denn mir geht's wunderbar.«

»Ich habe schon gehaut, dass du so was in der Art sagen würdest.« Jane verschränkte die Arme vor der Brust und bedachte ihn mit einem Blick, unter dem er am liebsten eine Ziegelwand zwischen ihnen beiden hochgezogen hätte. Ob in festem Zustand oder – wie jetzt gerade – durchsichtig, war völlig egal: Wenn Doc Jane einen auf diese Art und Weise fixierte, fühlte

man sich wie mit dem Sandstrahler bearbeitet. Kein Wunder, dass sie und V so gut miteinander klarkamen.

»Sie hat erwähnt, dass du dich nicht von ihr nähren willst.«

Z zuckte die Achseln. »Nalla braucht das, was ihr Körper bieten kann, mehr als ich.«

»Aber es geht nicht um ein Entweder-oder. Bella ist jung und gesund, und sie hat einen gesegneten Appetit. Und du hast sie von dir trinken lassen.«

»Natürlich. Sie soll alles bekommen. Sie und ihr Baby.«

Ein langes Schweigen folgte. Dann sagte Jane: »Vielleicht möchtest du dich mal mit Mary unterhalten?«

»Worüber?« Er stellte das Wasser ab und schüttelte seine Hand über dem Becken aus. »Muss man jetzt schon zum Seelenkempner, nur weil man die Bedürfnisse seiner *Shellan* achtet? Was soll der Scheiß?«

Er riss ein Küchentuch von der Rolle an der Wand unter den Hängeschränken ab und trocknete sich die Hand damit ab.

»Für wen ist der Salat, Z?«, fragte die Ärztin.

»Was?«

»Der Salat. Für wen ist der?«

Er zog den Mülleimer heraus und warf das Küchentuch hinein. »Bella. Er ist für Bella. Hör mal, nichts für ungut, aber ...«

»Und wann hast du zuletzt was gegessen?«

Er hielt die Hände abwehrend hoch. »Es reicht. Ich weiß, dass du es gut meinst, aber meine Geduld kennt Grenzen, und das Letzte, was wir brauchen können, ist dass Vishous hinter mir her ist, weil ich dich angeschnauzt habe. Ich verstehe, worauf du hinauswillst ...«

»Sieh dir deine Hand an.«

Er senkte den Blick. Blut floss über seinen Daumenballen auf das Handgelenk und den Unterarm. Hätte er kein kurzärmeliges T-Shirt angehabt, hätte sich das Zeug in seiner Armbeuge angesammelt. So aber tröpfelte es allmählich auf die Terrakotta-Fliesen.

Janes Stimme war aufreizend ruhig, ihre Logik ärgerlich schlüssig. »Du arbeitest in einer gefährlichen Branche, du musst dich auf deinen Körper verlassen können, wenn dir dein Leben lieb ist. Du willst nicht mit Mary sprechen? Na schön. Aber du musst physisch ein paar Zugeständnisse machen. Dieser Schnitt hätte sich längst schließen müssen. Hat er aber nicht, und ich möchte wetten, dass er noch eine Stunde lang blutet.« Sie schüttelte den Kopf. »Meine Bedingungen lauten also folgendermaßen: Wrath hat mich zur Leibärztin der Bruderschaft ernannt. Wenn du Essen, Nähen und Schlafen so sehr vernachlässigst, dass es deine Leistung beeinträchtigt, dann ziehe ich dich aus dem Verkehr, und du kannst das nächste Spiel von der Bank aus verfolgen.«

Z starrte auf die glänzend roten Tropfen, die aus der Wunde sickerten. Das Rinnsal floss über die gut zwei Zentimeter breite Sklavenfessel, die vor fast zweihundert Jahren um sein Handgelenk tätowiert worden war. Auch am anderen Arm und um den Hals trug er diese Kennzeichnung.

Er riss ein weiteres Stück Küchenrolle ab. Das Blut ließ sich leicht abwischen, doch das, womit ihn seine perverse Herrin gekennzeichnet hatte, war nicht abzustreifen. Die Tinte war tief in sein Gewebe eingebettet, um zu zeigen, dass er jemandes Eigentum zum freien Gebrauch war, kein Individuum mit einem eigenen freien Willen.

Unvermittelt musste er an Nallas Babyhaut denken, so unfassbar glatt und völlig unversehrt. Jeder bestaunte, wie zart sie war. Bella. Alle seine Brüder. Jede der *Shellans* im Haus. Es war immer einer der ersten Kommentare, die fielen, wenn jemand Nalla auf den Arm nahm. Ihre Haut, und dass sie so knuddelig war wie ein Daunenkissen.

»Hast du jemals versucht, die entfernen zu lassen?«, fragte Jane sanft.

»Das geht nicht«, antwortete er sofort. »Die Tinte enthält Salz. Das kriegt man nicht weg.«

»Aber hast du es jemals probiert? Heutzutage gibt es Laser, die ...«

»Ich sollte mich besser mal um diese Wunde kümmern, damit ich hier weitermachen kann.« Er schnappte sich noch ein Papiertuch. »Ich brauche Verbandsmull und Klebeband ...«

»Das habe ich alles in meiner Tasche.« Sie wandte sich dem Tisch zu. »Alles hier ...«

»Danke, nein. Ich mach das lieber selbst.«

Jane sah ihn mit klarem Blick an. »Du darfst von mir aus gerne unabhängig sein. Aber Dummheit lasse ich nicht durchgehen. Verstanden? Die Reservebank wartet schon auf dich.«

Wäre sie einer seiner Brüder gewesen, hätte er jetzt die Fänge gefletscht und sie angezischt. Doch das konnte er mit Jane nicht machen, und zwar nicht nur, weil sie eine Frau war. Sie bot einfach keine Angriffsfläche. So, wie sie dastand, verkörperte sie durch und durch eine objektive, medizinische Meinung.

»Haben wir uns verstanden?«, hakte sie nach, vollkommen unbeeindruckt von seinem grimmigen Blick.

»Ja, ich habe dich gehört.«

»Dann ist ja gut.«

»Er hat Alpträume ... Gott, diese Alpträume.«

Bella beugte sich hinunter und stopfte die schmutzige Windel in den Eimer. Dann zog sie eine frische Pampers unter der Wickelkommode hervor und stellte Puder und feuchte Tücher bereit. Sie umschloss Nallas Fußgelenke, hob den kleinen Popo ihrer Tochter hoch, wischte ihn schnell und schwungvoll sauber, bestäubte ihn mit Puder und legte ihr dann die neue Windel unter.

Phurys Stimme aus der anderen Ecke des Kinderzimmers war leise. »Alpträume über seine Zeit als Blutsklave?«

»Davon gehe ich aus.« Sie ließ Nallas gesäuberten Popo wieder herunter und klebte die Windel an den Seiten zu. »Weil er sich weigert, mit mir darüber zu sprechen.«

»Hat er in letzter Zeit gegessen? Sich genährt?«

Bella schüttelte den Kopf, während sie Nallas Strampler zuknöpfte. Er war blassrosa, und auf der Vorderseite war ein wei-

ßer Totenschädel mit gekreuzten Knochen zu sehen. »Kaum Essen, kein Nähren. Es ist, als ob ... Ich weiß auch nicht, an dem Tag, als sie auf die Welt kam, wirkte er so ergriffen und begeistert und glücklich. Aber dann wurde irgendein Schalter in ihm umgelegt, und er hat dichtgemacht. Es ist wieder beinahe so schlimm wie am Anfang.« Sie betrachtete Nalla, die mit ihren Händchen auf dem Bild auf ihrer kleinen Brust herumpatschte. »Entschuldige, dass ich dich gebeten habe, herzukommen ... ich weiß einfach nicht, was ich sonst tun soll.«

»Ich bin froh darüber. Du weißt, dass ich immer für euch beide da bin.«

Während Nalla sich an ihre Schulter schmiegte, drehte Bella sich um. Phury lehnte an der cremefarbenen Wand, sein riesiger Körper unterbrach das Muster von Hand gezeichneter Häschen und Eichhörnchen und Rehkitze.

»Ich möchte dich nicht in eine unangenehme Position bringen. Oder dich unnötigerweise von Cormia fernhalten.«

»Das tust du nicht.« Er schüttelte den Kopf, sein buntes Haar schimmerte. »Ich bin nur so still, weil ich krampfhaft überlege, was zu tun ist. Mit ihm zu sprechen, ist nicht immer die beste Lösung.«

»Wohl wahr. Aber mir gehen langsam sowohl die Ideen als auch die Geduld aus.« Bella setzte sich in den Schaukelstuhl und legte sich die Kleine in den Schoß.

Nallas leuchtend gelbe Augen blickten aus ihrem Engelsgesicht, und es lag Erkenntnis darin. Sie wusste ganz genau, wer bei ihr war ... und wer nicht. Das Bewusstsein war in der vergangenen Woche gekommen. Und hatte alles verändert.

»Er will sie nicht im Arm halten. Er nimmt sie nicht einmal hoch.«

»Ist das dein Ernst?«

Bellas Tränen ließen das Gesicht ihrer Tochter vor ihren Augen verschwimmen. »Verdammt nochmal, wann hört denn diese postnatale Depression endlich auf? Ich fange bei jeder Kleinigkeit an zu heulen.«

»Meinst du das ernst – nicht ein einziges Mal? Er hat sie noch nie aus der Wiege gehoben oder ...«

»Er fasst sie nicht an. Verdammt, kannst du mir mal ein Taschentuch geben?« Als er ihr die Schachtel hinhielt, zupfte sie ein Kleenex heraus und drückte es sich vor die Augen. »Ich bin total neben der Spur. Immerzu muss ich daran denken, dass Nalla sich ihr ganzes Leben lang fragen wird, warum ihr Vater sie nicht liebt.« Sie fluchte leise, als noch mehr Tränen flossen. »Ach, das ist doch lächerlich.«

»Das ist nicht lächerlich«, sagte er. »Überhaupt nicht.«

Phury kniete sich vor sie hin und hielt ihr die Kleenexpackung entgegen. Ohne Sinn und Verstand bemerkte Bella, dass auf der Schachtel zwei Reihen Laubbäume abgebildet waren, zwischen denen sich eine schmale Straße in die Ferne wand. Magentafarben blühende Büsche ließen die Ahornbäume aussehen, als trügen sie Tüllröckchen.

Sie malte sich aus, über diese Allee zu spazieren ... zu einem Ort, der weit besser war als dieser Ort hier.

Sie nahm sich noch ein Taschentuch. »Weißt du, ich bin ohne Vater aufgewachsen, aber wenigstens hatte ich Rehvenge. Wie es wäre, einen Vater zu haben, der zwar am Leben, aber für mich tot ist, kann ich mir nicht vorstellen.« Mit einem leisen Gurren gähnte Nalla herzlich, schniefte und rieb sich das Gesicht mit dem Rücken ihrer Faust. »Sieh sie dir an. Sie ist so unschuldig. Und sie reagiert so stark auf Liebe ... ich meine ... ach, verdammt nochmal, vielleicht sollte ich mir Kleenex-Aktien kaufen.«

Mit einem unwilligen Schnauben zupfte sie noch ein Tuch aus der Schachtel. Um Phury nicht ansehen zu müssen, während sie sich die Nase putzte, ließ sie den Blick durch den fröhlichen Raum wandern, der vor der Geburt ein riesiger begehrter Wandschrank gewesen war. Jetzt war alles auf ihre Tochter ausgerichtet, mit dem Schaukelstuhl aus Kiefernholz, den Fritz selbst gebaut hatte, und der dazu passenden Wickelkommode und der Wiege, die immer noch mit bunten Schleifen verziert war.

Als ihr Blick an dem niedrigen Bücherregal mit all den großformatigen, flachen Bänden hängenblieb, fühlte sie sich noch elender. Sie und die anderen Brüder waren diejenigen, die Nalla vorlasen, die die Kleine auf den Schoß nahmen und bunte Buchdeckel aufklappten und gereimte Worte vortrugen.

Niemals war es Nallas Vater, obwohl Z schon vor einem knappen Jahr lesen gelernt hatte.

»Er nennt sie auch nicht seine Tochter. Sie ist meine Tochter. Für ihn gehört sie mir, nicht uns.«

Phury stieß ein empörtes Geräusch aus. »Nur zu deiner Information, ich muss mir alle Mühe geben, ihm nicht auf der Stelle die Seele aus dem Leib zu prügeln.«

»Es ist nicht seine Schuld. Ich meine, nach allem, was er durchgemacht hat ... vermutlich hätte ich damit rechnen müssen.« Sie räusperte sich. »Diese ganze Schwangerschaft war ja überhaupt nicht geplant, und ich frage mich ... vielleicht nimmt er es mir übel und bedauert, dass es Nalla gibt?«

»Du bist sein Wunder. Das weißt du doch.«

Mit einem neuen Taschentuch in der Hand schüttelte sie den Kopf. »Aber ich bin jetzt nicht mehr allein. Und ich werde sie nicht hier aufziehen, wenn er nicht mit uns beiden leben kann ... dann werde ich ihn verlassen.«

»Hey, hey, das finde ich jetzt etwas überstürzt ...«

»Sie beginnt, Leute zu erkennen, Phury. Sie fängt an, zu begreifen, dass sie abgewiesen wird. Und er hatte drei Monate Zeit, sich an die Vorstellung zu gewöhnen. Es wird immer schlimmer statt besser.«

Als Phury hörbar fluchte, hob Bella den Kopf und sah in die hellgelben Augen des Zwillingbruders ihres *Hellren*. Mein Gott, diese Zitrinfarbe leuchtete auch aus dem Gesicht ihrer Tochter, niemals könnte sie Nalla ansehen, ohne an ihren Vater zu denken. Und doch ...

»Im Ernst«, sagte sie, »was wird in einem Jahr sein? Es gibt nichts Einsameres, als neben jemandem zu schlafen, den man so vermisst, als wäre er meilenweit weg. Oder so einen Vater zu haben.«

Nalla streckte ihr molliges Händchen aus und griff nach einem der Taschentücher.

»Ich wusste nicht, dass du hier bist.«

Bellas Blick schnellte zur Tür. Dort stand Zsadist, ein Tablett mit Salat und einem Krug Limonade in den Händen. Um seine linke Hand war ein Verband gewickelt, und seine Miene verbot eindeutig, ihm dazu Fragen zu stellen.

Wie er dort auf der Schwelle des Kinderzimmers stand, war er genau der, in den sie sich damals verliebt hatte: ein riesiger Mann mit kurzgeschorenen Haaren und einer Narbe quer über das Gesicht, der Sklavenfesseln um Hals und Handgelenke trug, und Brustwarzenpiercings, die sich durch sein enges schwarzes T-Shirt abzeichneten.

Sie dachte an ihre allererste Begegnung; damals trommelte er unten im Trainingszentrum auf einen Boxsack ein. Er war unheimlich wendig gewesen, seine Fäuste flogen zu schnell, um ihnen mit den Augen zu folgen. Dann hatte er einen schwarzen Dolch aus dem Brusthalfter gezogen und damit auf den Sack eingestochen, hatte die Klinge durch das Leder gezogen, bis die Füllung herausquoll wie die Eingeweide eines *Lesers*.

Später hatte sie erfahren, dass er mehr war als ein verbissener Kämpfer; in seinen Händen lag auch große Güte. Und dieses zerstörte Gesicht mit der verzerren Oberlippe hatte gelächelt, und er hatte sie voller Liebe angesehen.

»Ich bin hier, um Wrath zu treffen.« Phury erhob sich.

Zs Augen wanderten rasch zu der Kleenexschachtel, die sein Zwillingbruder in der Hand hielt, und von dort aus zu dem zerknüllten Taschentuch in Bellas Hand. »So, so.«

Als er in den Raum trat und das Tablett auf der Kommode abstellte, in der Nallas Kleider aufbewahrt wurden, sah er seine Tochter nicht an. Sie allerdings bemerkte sehr wohl, dass er im Zimmer war. Die Kleine wandte ihr Gesicht in seine Richtung, der noch unfokussierte Blick flehend, die runden kleinen Arme in seine Richtung gereckt.

Z zog sich wieder in den Flur zurück. »Dann wünsche ich dir viel Vergnügen bei dem Treffen. Ich gehe auf die Jagd.«

»Ich bring dich zur Tür«, sagte Phury.

»Keine Zeit. Bis dann.« Einen Moment lang sah Z Bella in die Augen. »Ich liebe dich.«

Bella drückte Nalla noch dichter an ihr Herz. »Ich liebe dich auch. Pass auf dich auf.«

Er nickte einmal, dann war er fort.



2

Als Zsadist in Panik zu sich kam, versuchte er, seine Atmung unter Kontrolle zu bekommen und sich zu orientieren, aber seine Augen waren keine große Hilfe. Alles war dunkel ... er war eingehüllt in eine dichte, kalte Schwärze, die er – ganz gleich, wie sehr er sich anstrengte – nicht durchdringen konnte. Er hätte in einem Schlafzimmer sein können, draußen auf den Straßen ... oder in einer Zelle.

So war er schon viele, viele Male aus dem Schlaf geschreckt. Hundert Jahre lang, als Blutsklave, war er in panischer Blindheit erwacht und hatte sich gefragt, was ihm angetan werden würde, und von wem. Und nach seiner Befreiung – waren die Alpträume und ihre Folgen geblieben.

In beiden Fällen war es solcher Quatsch. Als er noch Eigentum der Herrin gewesen war, hatte ihm das Grübeln über das Wer, Was, Wann kein bisschen weitergeholfen. Die Misshandlungen waren unabweichlich gewesen, ob er nun mit dem Gesicht nach unten oder nach oben auf dem Podest lag: Er wurde benutzt, bis sie und ihre Hengste gesättigt waren; dann ließ man ihn erniedrigt und tropfend liegen, allein in seinem Kerker.

Und jetzt, in seinen bösen Träumen? Mit derselben Todesangst aufzuwachen, die er als Sklave empfunden hatte, verlieh den vergan-

genen Schrecken, die sein Unterbewusstsein fortwährend hervorwürgte, nur noch mehr Nachdruck.

Wenigstens ... glaubte er, dass er träumte.

Echte Panik regte sich, als er überlegte, welche Finsternis ihn umschlang: War es die Finsternis der Zelle? Oder die Finsternis des gemeinsamen Schlafzimmers mit Bella? Er wusste es nicht. Beide sahen gleich aus, wenn keine Anhaltspunkte zu erkennen waren, und er nur dem Klang seines eigenen pochenden Herzens lauschen konnte.

Die Lösung? Er würde versuchen, seine Arme und Beine zu bewegen. Wenn sie nicht angekettet, wenn sie ohne Fesseln waren, dann hieß das, er befand sich lediglich wieder einmal im Würgegriff seines eigenen Kopfes, und die Vergangenheit reckte sich aus der Friedhofserde seiner Erinnerungen und umklammerte ihn mit knöchigen Händen.

Genau. Arme und Beine bewegen.

Seine Arme. Seine Beine. Mussten sich bewegen.

Bewegt euch.

O mein Gott ... verflucht nochmal, bewegt euch.

Seine Gliedmaßen rührten sich nicht vom Fleck, und die Klaue der Wahrheit zerriss ihn innerlich. Er befand sich in der klammen Dunkelheit der Zelle seiner Herrin, auf dem Rücken angekettet, mit dicken Eisenschellen auf dem Bettpodest festgehalten. Sie und ihre Liebhaber würden wieder zu ihm kommen, und sie würden mit ihm machen, was immer sie wollten, würden seine Haut beflecken, sein Inneres besudeln.

Er stöhnte, der Klagelaut bebte durch seine Brust empor und stieß aus seinem Mund, als wäre er erleichtert, sich aus ihm befreien zu können. Bella war der Traum. Den Alptraum lebte er.

Bella war der Traum ...

Die Schritte näherten sich von der verborgenen Treppe her, die aus dem Schlafzimmer der Herrin hinabführte; das Geräusch hallte, wurde lauter. Und es war mehr als ein Paar Absätze, das sich ihm näherte.

Mit der Angst eines Tieres rissen seine Muskeln an seinem Skelett, kämpften verzweifelt darum, sich aus der schmutzigen Umklammerung

des Fleisches zu lösen, das im Begriff stand, angefasst, heimgesucht, benutzt zu werden. Schweiß brach auf seinem Gesicht aus, sein Magen verkrampfte sich, bittere Galle kochte seine Speiseröhre hinauf ...

Jemand weinte.

Nein ... heulte.

Das Schreien eines Kindes erklang aus der hinteren Ecke der Zelle.

Er hörte vorübergehend auf, sich zu wehren, und überlegte, was denn ein Kind an diesem Ort zu suchen hatte. Die Herrin hatte keine Nachkommen, auch war sie während der Jahre, die er in ihrem Besitz verbracht hatte, nicht schwanger gewesen ...

Nein ... Moment mal ... er hatte das Kleine hergebracht. Es war sein Kind, das da weinte – und die Herrin würde es finden. Sie würde es finden und ... o Gott.

Es war seine Schuld. Er hatte das Kleine hergebracht.

Schaff das Kind hier weg. Schaff das Kind ...

Z ballte die Fäuste und bohrte seine Ellbogen in das Podest, stemmte sich mit all seiner Kraft dagegen. Die Stärke kam nicht nur aus seinem Körper; sie entsprang seinem Willen. Mit einem heftigen Aufbäumen ...

... erreichte er absolut gar nichts. Die Fesseln schnitten ihm tief in Handgelenke und Knöchel, durchdrangen die Haut, so dass sich Blut in den kalten Schweiß mischte.

Die Tür öffnete sich, das Kind weinte, und er konnte es nicht retten. Die Herrin würde ...

Licht ergoss sich über ihn, katapultierte ihn ins echte Bewusstsein zurück.

Er fiel aus dem Doppelbett wie von einem Bagger gerammt und landete in Kampfstellung, die Fäuste vor der Brust, die Schultern angezogen, die Oberschenkel bereit zum Absprung.

Ganz langsam schob sich Bella von der Lampe, die sie angeknipst hatte, zurück, als wollte sie ihn nicht erschrecken.

*Er sah sich um. Wie üblich war niemand da, gegen den er kämpfen konnte, aber er hatte alle aufgeweckt. In der Ecke weinte Nalla in ihrer Wiege, und er hatte seine *Shellan* zu Tode erschreckt. Wieder einmal.*



J. R. Ward

Die Bruderschaft der Black Dagger

Ein Führer durch die Welt von J.R. Ward's BLACK DAGGER

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 672 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-52638-9

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2009

Ein Muss für alle »Black-Dagger«-Fans

Von den Fans sehnsüchtig erwartet und von den Vampir-Liebhabern sofort verschlungen – J. R. Wards »Black-Dagger«-Romane landen jedes Mal auf der Bestsellerliste! Mit ihren düster-erotischen Geschichten um den erbitterten Kampf und die dunklen Leidenschaften der letzten Vampire auf Erden hat J. R. Ward in der Mystery neue Maßstäbe gesetzt.

 [Der Titel im Katalog](#)